

Monaldi & Sorti
Das Mysterium der Zeit

MONALDI & SORTI



Das Mysterium der Zeit


Die Möbius-Tetralogie
Geschichten mit zwei Gesichtern



Aus dem Italienischen übersetzt
von Annette Kopetzki



Der Roman *Verschleierung*
ist das andere Gesicht der Geschichte

 aufbau

The logo for the publisher 'aufbau' features a lowercase letter 'a' inside a solid black circle.

Das italienische Original wird nicht gedruckt.
Erstveröffentlichung auf Niederländisch
unter dem Titel »Mysterium«
bei De Bezige Bij, Amsterdam.

ISBN 978-3-351-03373-6

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2011

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2011

Mysterium © 2010 by Rita Monaldi und Francesco Sorti

Einbandgestaltung hißmann, heilmann, hamburg

Satz Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

»Dieser Bericht stammt nicht von mir, sondern von Historikern und Philosophen, vor allem von dem großen Plutarch«, verteidigte sich Guyetus, einen Mundwinkel mit der Zunge säubernd. »Er erzählt noch ganz andere Dinge.«

Plutarch berichte nämlich, erklärte der Pariser Philologe unter emsigem Kauen, dass Lykurg, nachdem er das Land in Güter von gleicher Größe aufgeteilt und jedem Bürger das seine zugewiesen habe, den Spartanern befahl, zur Erntezeit das Korn ordentlich in Garben aufzuhäufen, die alle den von ihm vorgegebenen Maßen entsprechen, also einander exakt gleichen mussten. Außerdem sollten sie auf den Feldern in einem gesetzlich vorgeschriebenen Abstand voneinander aufgereiht werden. Als Lykurg eines Tages auf seinem Weg in die Stadt an den Feldern vorbeikam, lächelte er zufrieden, weil die Spartaner seine Gesetze so peinlich genau befolgten.

»Lykurg freute sich, aber eigentlich ist es lächerlich«, spottete Barbello, der bereits ein wenig zu tief ins Glas geschaut hatte. »Haben die Historiker uns auch überliefert, wie diese perfekten und immer gleichen Maße aussahen?«, fragte er und riss einen Flügel von einem der Hühner in der Mitte des Spießes.

»Ehrlich gesagt, nein«, sagte Gabriel Naudé ein wenig verstimmt, weil er feststellen musste, dass die Texte, mit denen Philologen und Literaten täglich Umgang pflegten, für uns Laien ein Quell des Staunens und sogar der Heiterkeit waren. »Tatsächlich habe ich mich über die Geschichte von der perfekten Aufteilung der Landgüter unter den Spartanern auch immer etwas gewundert«, gestand der Bibliothekar nach einer kurzen Pause. »Die Historiker sagen uns auch nicht, welche sicherlich präzisen und gerechten Lösungen Lykurg fand, um keinem Bürger Unrecht zu tun, wenn ein Feld abschüssig, holprig oder von Felsen und Wäldern unterbrochen wurde, während ein anderes eben und frei zugänglich war. Oder wenn es über den Feldern des einen öf-

ter hagelte, während ein anderer mehr Sonne hatte. Wie mag Lykurg die wechselnden Launen der Fortuna ausgeglichen haben, die es wagte, seinen überaus gerechten Plänen zu spotten? Hat er die Ernte zu gleichen Teilen an alle Spartaner verteilt? Und wenn einer weniger geerntet hatte, nicht weil er Pech hatte, sondern weil er faul war? Wird der Spartaner, dem ein Teil seiner üppigen Ernte genommen wurde, nicht gezürnt haben? Noch etwas Wein bitte.«

Während Naudé trank, herrschte Schweigen am Tisch. Der sanfte Hardouin ergriff das Wort.

»Für die Weisen ist es sonnenklar, dass Gleichheit die Grundlage wahrer Freundschaft ist, und dass das Mein und das Dein von allen Mündern und mehr noch aus allen Seelen verbannt werden muss, damit die Gütergemeinschaft sich Mutter der Einigkeit und des Friedens nennen darf. Etwas anderes ist die Republik. In ihr gibt es keine Gleichheit und wird es nie geben, da es hier nicht um zwei Freunde geht, die beschlossen haben, einander zu lieben, sondern um die Menschen insgesamt, die schwer davon zu überzeugen sind, sich ohne Ausnahme gegenseitig zu lieben. Denn unser gemeinsames Leben auf der Erde ist uns vom Schöpfer auferlegt, es ist keine freie Entscheidung.«

Unter den Gelehrten breitete sich Verlegenheit aus. Sie alle dachten an das berühmte, vollkommene, unerreichbare Sparta unter Lykurg zurück, das Lehrer und Professoren ihnen seit ihrer Kindheit als Vorbild der perfekten Regierung gepriesen hatten.

»Man muss sich wirklich fragen, wie Lykurg es geschafft hat, alle Spartaner an einem öffentlichen Ort zusammen speisen zu lassen«, hub Hardouin mit seiner gewohnten Gutmütigkeit wieder an. »Es fehlt jede Information darüber, wie so etwas mit den Einwohnern einer ganzen Stadt bewerkstelligt wurde. Wir wissen weder, wie dieser Ort aussah, noch wo er lag, um welche Uhrzeit und in welcher Ordnung gegessen wurde, wer und wie er die Einkäufe machte, wer kochte und wie gekocht wurde. Unwichtige Details? Vielleicht, aber Plutarch berichtet, dass dieses Gesetz sehr lange Zeit befolgt wurde, und dass sogar ein König von Sparta, Agis, von den Richtern bestraft wurde, weil er das Gesetz gebrochen hatte.«

»Ein König, der bestraft wird, weil er nicht im Refektorium zwischen seinen Untertanen gegessen hat?«, fragtest du. Es war das erste schwache Zeichen der Anteilnahme an einer Diskussion, die dich bis

jetzt gleichgültig gelassen hatte, weil du mit deinen eigenen, unergründlichen Überlegungen beschäftigt warst.

»So berichtet der große Plutarch«, antwortete Guyetus mit tonloser Stimme. »Als der König nach seinem Sieg über die Athener nach Sparta zurückgekehrt war, bat er um seine Ration, weil er allein mit seiner Gemahlin essen wollte, aber der Richter verweigerte sie ihm, und als der König ihm nicht gehorchte, ließ er ihn bestrafen. Lykurg war unbestechlich.«

»Unbestechliche Herrscher gibt es zwar, aber sie kosten etwas mehr«, spottete Malagigi, dessen humoristische Ader von der gelehrten Diatribe geweckt zu werden schien.

»Alles, was auf den ersten Blick unglaublich erscheint, ist nur Frucht der Unwissenheit«, erklärte Schoppe barsch, der vergessen hatte, dass er einen halb abgenagten Katzenschenkel in der Hand hielt, weil ihn die zunehmende Heiterkeit von Barbello und Malagigi nervös machte.

»Ach, meint Ihr?«, fragte Hardouin. »Wie erklärt Ihr dann, dass es den Historikern zufolge in Sparta verboten war, nachts mit Fackeln, Laternen oder jeglichem Licht herumzulaufen? Was geschah im Winter nach dem Abendessen, da die Bürger alle gemeinsam zu Tausenden am immer gleichen Ort aßen – wie kamen sie zurück in ihre Häuser? Warum um alles in der Welt durften sie ihren Weg nicht beleuchten? Heute ist es verboten, des Nachts ohne Licht zu gehen, und das versteht sich, weil man damit Räuber fernhält. Warum hätte damals das genaue Gegenteil gelten sollen? Das erklären Seneca und Plutarch nicht.«

»Eines muss auch ich einwenden«, räumte Naudé ein, der sich bereits den Kragen mit Hühnersoße befleckt hatte (die Katzen hatte er nicht angerührt). »Was wird aus Lykurgs seitenlang beschriebenem Bemühen, alles gleich und gerecht zu ordnen, wenn es um die Frauen geht? Von Gleichheit und Gemeinschaftlichkeit zwischen Frauen und Männern hört man bei Lykurg gar nichts. Waren die Frauen als Besitzende den Männern gleichgestellt oder nicht, aßen sie zusammen mit den Männern oder nicht?«

»Femine nix gleich mit homini! Dann todo lo mundo Chaos und Unordnung. Femine bringen Unglück auf Schiff«, rief Mustafa aus, den diese kühnen Überlegungen entsetzten.

»Halt den Mund, Idiot«, brachte ihn der Statthalter rüde zum Schweigen, »lass die anderen reden, sonst schneide ich dir eines Tages die Kehle durch.«

»Was hat denn die Gleichheit damit zu tun!«, erboste sich Guyetus, ohne auf die beiden Korsaren zu achten. Vor Erregung fegte er mit einer unbedachten Bewegung die neben sich aufgehäuften, abgenagten Katzenknochen vom Tisch.

»Und was ist von den anderen Gesetzen Lykurgs zu halten?«, bemerkte Hardouin mit eiserner Ruhe. »Zum Beispiel jenem, nach dem Mädchen und Jungen sich öffentlich im Wettlauf, Ringkampf und Weitwurf ertüchtigen mussten, um den Körper zu stählen und die Geburtsschmerzen besser zu ertragen, doch stets alle unbekleidet? Oder die Pflicht, das Stehlen zu üben, um an Schläue und Geschicklichkeit zu gewinnen?« Die ungerührt vorgetragene Gedanken des bretonischen Buchhändlers ließen sogar den groben Kemal schallend lachen, nachdem er bis jetzt geschwiegen hatte, eingeschüchtert vom Wissen unserer vier Literaten.

»Wo hast du diese brillanten Argumente ausgegraben?«, fragte Guyetus sarkastisch.

»Aus Büchern natürlich. Ich bin Buchhändler«, antwortete Hardouin seelenruhig.

»Ihr Buchhändler solltet nicht so viel lesen.«

Guyetus' bissige Bemerkung offenbarte das tiefe Unbehagen des alten, angesehenen Philologen, der wohl erst jetzt erkannte, dass sein Reisegefährte sich keineswegs fürchtete, ihm zu widersprechen.

Barbello holte wieder zum Angriff aus: »Ich sage: Ist es möglich, dass Plutarch niemals die Feder vom Blatt gehoben und ein wenig an dem gezweifelt hat, was er da schrieb?« Der junge Kastrat klopfte mit seinem Glas, in Wirklichkeit eine der alten Tassen, die wir im Lager-raum gefunden hatten, auf den Tisch, um zu bedeuten, dass er noch mehr Wein wollte.

Hardouin lachte unter seinem Schnurrbart. Durch seinen beruflichen Umgang mit Büchern war er mit dem Wissen der Antiken genauso vertraut wie die anderen Gelehrten, doch ließ er sich weniger davon beeindruckt.

»Wenn die Gesetze des Lykurg so streng waren, warum wurden die Kinder dann zum Stehlen gezwungen?«, schloss sich Naudé vorsichtig an, weil er nicht verlacht werden wollte. »Gab es keine bessere Methode, ihre Geschicklichkeit zu erproben? Kräftige junge Männer, hört gut zu, waren per Gesetz verpflichtet, das aufgestapelte Feuerholz aus den Gärten der Bürger zu stehlen, die schwächeren Jungen mussten

dagegen Gemüse von den gedeckten Tischen stibitzen. Wäre es nicht logischer gewesen, diese Jungen, wenn sie schon unbedingt stehlen mussten, Holz aus den Wäldern und Gemüse aus den Gärten entwenden zu lassen? Zumal ein anderes Gesetz von Lykurg vorschrieb, dass sie nur ein einfaches Gewand tragen durften – wo sollten sie die Holz-scheite oder das Gemüse verstecken? Plutarch führt sogar eine Geschichte an, nach der ein Junge einen kleinen Fuchs geraubt und unter seinem Gewand versteckt hatte. Das Tier verbiss sich in seinen Bauch, und weil er auf keinen Fall entdeckt werden wollte, starb der Junge auf entsetzliche Weise.«

»Die Antiken waren vornehm, die Römer waren die besten und die Spartaner noch hervorragender, jaja!«, spottete Pasqualini.

»Tja, und die Menschen sind heutzutage viel zu leichtgläubig«, spitzte Barbello den Gedanken zu. Das war taktlos, denn unsere gelehrten Reisegefährten glaubten den Antiken ja schon ein ganzes Leben lang.

»Und warum mussten sie Gemüse von gedeckten Tischen stehlen? Wollte Lykurg es schon gekocht haben?« Malagigi krümmte sich vor Lachen.

»Findet Ihr ein solches Leben schön?«, fragte Barbello.

»Schön ist, was gefällt«, tönte Guyetus.

»Wie hässlich es auch sein mag«, schloss Malagigi.